

„Wir sind nicht ausländerfeindlich“

Die ablehnende Haltung der Schweizer zur Zuwanderung sorgt in Brüssel für Kritik und Unverständnis. Ist das Votum auch ein Signal für die Europawahlen im Mai?

VON KATHRIN STRECKENBACH

„Furchtbar,“ sagt Veronika Boss. Die Schweizerin schüttelt den Kopf, als sie auf die Volksabstimmung zur Zuwanderung angesprochen wird. „Wir können noch gar nicht abschätzen, was das für Folgen haben wird.“

Die 43-Jährige pendelt jeden Morgen von Zürich in die Gemeinde Weinfelden im Kanton Thurgau. 57,8 Prozent haben dort laut schweizerischem Bundesamt für Statistik für die Initiative der national-konservativen Schweizer Volkspartei (SVP) „Gegen Masseneinwanderung“ gestimmt. „Ich glaube, die Politiker haben die Ängste der Bevölkerung nicht richtig ernst genommen“, sagt Boss.

Angst vor Lohndumping und Arbeitslosigkeit

Mit 50,3 Prozent insgesamt hatten die Schweizer sich am Sonntag überraschend dafür ausgesprochen, die Zuwanderung von Ausländern generell zu begrenzen. Nach Vorstellungen der Initiative sollen die Kantone künftig eine Höchstzahl von Zuwanderern festlegen. Die Regierung in Bern muss das Anliegen innerhalb von drei Jahren umsetzen.

„Das heißt aber nicht, dass wir Schweizer ausländerfeindlich sind“, sagt Beat, der seinen Nachnamen lieber nicht nennen möchte. „Wir wollen es nur regulieren, damit es nicht überhand nimmt.“

Der 34-Jährige ist Filialleiter in einer Metzgerei und setzt neben den Schweizern auch auf deutsche und österreichische Kunden. „Sie sind sehr offen“, sagt er. „Und sie bringen Geld.“ Bei der Zuwanderung hält Beat eine Begrenzung aber für sinnvoll. Sonst drohten der Schweiz negative Folgen – Lohndumping, steigende Arbeitslosigkeit.

Um rund 80 000 Menschen wächst die Schweiz jährlich durch die Einwanderer. „Ich möchte, dass die Bundesräte die Abstimmung ernst nehmen und darauf reagieren“, sagt Beat.

Ein paar Meter hinter ihm steht Franziska Baumann am Bahnhof, um sie herum hasten Menschen zum Zug. Die junge Mutter ist ebenfalls für eine Zuwanderungsbegrenzung. „Ich finde das gut“, sagt die 28-Jährige aus Bischofszell. „Wie viele Schweizer haben keinen Job, wie viele sitzen auf der Straße?“ Vor möglichen wirtschaftlichen Folgen für ihr Land hat sie keine Angst. „Da habe ich mir noch keine Gedanken gemacht“, sagt sie.

„Das Wissen, dass viele in der Schweiz so denken, finde ich ganz schlimm“, sagt Sara. Die Eltern der 26-Jährigen kommen aus Italien, sie selbst ist in der Schweiz geboren – ebenso wie ihre Freundin Nadia. Ihren Nachnamen wollen die beiden nicht nennen. Wenn sie miteinander reden, kann man das



Der Intendant des Theaters Erfurt, Guy Montavon, wurde im Januar 2013 zum Schweizer Honorarkonsul ernannt. Zur Feier im Theater Erfurt kam auch der Schweizer Botschafter in Deutschland, Tim Guldin (links). Archiv-Foto: Alexander Volkmann

Schweizerdeutsch kaum heraushören. Sie würden manchmal auch als Ausländer wahrgenommen, sagt Nadia. Direkte Anfeindungen hätten sie aber nicht erlebt.

Die Schweiz hat mit 23 Prozent einen besonders hohen Ausländeranteil. Zum Vergleich: In der Bundesrepublik liegt er bei etwa 9 Prozent.

Die Deutschen stellen mit rund 300 000 Menschen einen großen Teil der ausländischen Bevölkerung in der Schweiz. Rund 56 000 Grenzgänger aus Baden-Württemberg pendeln

zudem täglich in die Eidgenossenschaft, um dort zu arbeiten.

Eine davon ist Anna Alt. Die Saarländerin ist für die Liebe an den Bodensee gezogen und arbeitet in der Schweiz als OP-Schwester. Jeden morgen fährt sie von Meersburg aus mit der Fähre nach Konstanz und weiter nach Münsterlingen – eine gute halbe Stunde brauche sie dafür, sagt sie.

Sie fühle sich wohl in der Eidgenossenschaft, mit ihren Kollegen komme sie gut aus. „Ich glaube auch nicht, dass sie mit „Ja“ gestimmt haben.“ Das Er-

gebnis der Volksabstimmung habe sie überrascht, sie habe noch nie negative Reaktionen darauf bekommen, dass sie Deutsche sei. „Ich kann das gar nicht verstehen.“

Ressentiments wie es sie auch in Deutschland gibt

Oliver Römlein sieht das Ergebnis eher als Bestätigung seiner Erfahrungen der letzten Jahre. Der IT-Spezialist steht am frühen Morgen am Bahnhof in

Konstanz und raucht eine Zigarette. Mit seinen Schweizer Kollegen komme er zwar sehr gut aus, in den vergangenen Jahren habe er aber auch negative Erlebnisse in der Schweiz gehabt, sagt der 45-Jährige. „Das sind die gleichen Ressentiments gegen Ausländer, die es auch in Deutschland gibt.“

Die EU hat mit Kritik und Unverständnis auf das Schweizer Votum zur Zuwanderung reagiert. Bei einem Treffen in Brüssel äußerten sich mehrere Außenminister sehr besorgt. „Man kann die Freizügigkeit

nicht verramschen,“ sagte der luxemburgische Ressortchef Jean Asselborn. Die italienische Ressortchefin Emma Bonino resümierte: „Die Auswirkung ist eher beunruhigend.“

„Ich glaube, dass die Schweiz sich mit diesem Ergebnis eher selbst geschadet hat“, sagte Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD). Faire Beziehungen bedeuteten auch, dass man bereit ist, die vielen Vorteile aus einer solchen Beziehung ebenso zu tragen wie Lasten oder Nachteile, die sich daraus ergeben könnten. dpa

„Die EU muss den Volksentscheid akzeptieren“

Matthias Estermann stammt aus Sömmerda und ist Präsident eines Vereins für Deutsche in der Schweiz

VON WOLFGANG SUCKERT

Können Sie das Ergebnis dieses Volksentscheids verstehen?

Das kann ich gut. Viele haben gesagt, dass sie die Ausländer nicht brauchen. Vor allem in den ländlichen Regionen wurde einer Beschränkung der Zuwanderung zugestimmt. Dort, wo eigentlich kaum Ausländer leben.

Sie kennen Thüringen gut?

Nö, aber ich habe anderthalb Jahre bei Robotron in Sömmerda als Mechaniker für Büromaschinen gelernt. Aufgewachsen bin ich in Schlau- stadt bei Halberstadt. In Erfurt habe ich damals auch an DDR-Meisterschaften im Sportschießen teilge-

nommen und den dritten Platz belegt. Die Schweiz kenne ich inzwischen besser.

Warum sind Sie in die Schweiz gegangen?

Ich habe dann in Hamburg auf Versicherungsfachmann umgesattelt und bin 2004 in die Schweiz, weil ich ein lukratives Angebot hatte.

Sie haben 2008 den Verein „Deutsche in der Schweiz“ aus der Erfahrung heraus gegründet, dass Sie am Anfang ziemlich alleine dastanden. Wie viele Mitglieder haben Sie heute?

Nicht ganz sechshundert.

Wie viele Einwanderer hat der Verein bisher betreut?

Zweitausend Minimum.



Matthias Estermann (43) Foto: privat

Hauen zu viele Deutsche in der Schweiz zu sehr auf den Pudding?

Das war keine Abstimmung gegen Deutsche. Das war eine Abstimmung gegen Masseneinwanderung. Vor zwölf Jahren wurde das schon mal gefragt – man ging damals von zehntau-

send Einwanderern pro Jahr aus. Heute kommen hunderttausend. Das ist einfach zu viel. Und die Kriminalitätsrate ist auch gestiegen. Zu viele haben ihre Jobs verloren, weil sie gegen Zuwanderer ausgetauscht wurden. So entstehen Ängste.

Wo sind die Deutschen besonders präsent?

Im Gesundheitsbereich stellen Mediziner und Pfleger bis zur Hälfte. Auf dem Bau sind es viele Handwerker.

Wie empfinden es die Schweizer, dass die Europäische Union so scharf auf diesen Volksentscheid reagiert hat?

Die empfinden das als extreme Frechheit. Wenn das Volk

in einem Land entscheiden darf, dann muss man das auch außerhalb akzeptieren. Die Schweiz ist das einzige Land, was sich gekonnt gegen die EU wehrt und als Land funktioniert.

Sprechen Sie inzwischen Schwyzerdütsch?

Das kann ich schwätze. Ich bin ja auch mit einer Schweizerin verheiratet.

Sind drei Jahre für die Umsetzung des Volksentscheides eine angemessene Zeit?

Bei den Deutschen hat sich die Zahl von 45 000 Einwanderern pro Jahr auf 25 000 so-wieso heruntergefahren. Jetzt kommen auch immer mehr, die nicht positiv sind für die Schweizer Wirtschaft.

Das sagen Thüringer und Schweizer

Mathias Jäger (36) aus Ilmenau lebt seit knapp zehn Jahren in Thun und arbeitet bei einem Bauunternehmen:

Es macht mich etwas traurig, dass meine Mitmenschen so abgestimmt haben. Wir haben hier nie Probleme gehabt – egal, ob bei der Suche nach Jobs oder bei Ämtergängen oder im Kindergarten, auch nicht bei der Geburt unserer Kinder. Wir haben hier sehr viele nette Menschen kennengelernt und bei manchen ist auch eine wirkliche Freundschaft entstanden.

Susanne Wuttke aus Ilmenau (31) arbeitet seit zweieinhalb Jahren bei einem großen Sportartikelhersteller in Zürich:

Das Leben ist gut hier, außerdem liebe ich die Natur und die Berge, fahre gerne Ski. Die Stimmung, die mit dem Volksentscheid erzeugt wurde, finde ich nicht gut. Die Plakate waren schon heftig. Vieles, was hier ganz normal plakatiert wurde, würde in Deutschland schlicht als Fremdenfeindlichkeit bezeichnet werden.

Matthias Bach aus Sülzfeld bei Meiningen wohnt seit 2010 in Haslen, Kanton Glarus:

Wir fühlen uns als Thüringer sehr gut hier aufgenommen, man wird auf der Straße begrüßt. In den Städten sieht das schon ganz anders aus. Bei uns gibt es vor allem Tamilen, Portugiesen und Italiener. Ganz schlimm ist es in den Großstädten. In Zürich oder Basel hörst du in einem Supermarkt kaum noch Deutsch. Das ist natürlich ein Argument für die SVP.

Franziska Riediger (35) aus Erfurt arbeitet als Pflegefachfrau im Spital von Graz und ist seit zehn Jahren in der Schweiz:

Es ist schade, wie die Schweizer sich entschieden haben und ich kann das nicht nachvollziehen. Gerade im Pflegebereich und im medizinischen Bereich braucht es ausländisches Personal. Ich bedauere, dass sich die Schweizer nun so dagegen wehren.

Carsten Blechschmidt aus Mühlhausen arbeitet seit 2011 als Busfahrer bei den Verkehrsbetrieben Zürich:

Die Abstimmung unter den Schweizern war emotional sehr hochgepuscht, vor allem die SVP heute in die gleiche Kerbe, wie das in Deutschland auch mitunter geschieht. Ich erlebe mitunter in meinem Job auch Vorbehalte und Beleidigungen insbesondere von Jugendlichen. Andererseits kann ich mich dadurch gut in die Menschen hineinversetzen, die in Deutschland ausgegrenzt werden.

Manuela Müller (28) aus Deuna im Eichsfeld kam nach acht Jahren als Verkäuferin in einem Baumarkt bei Bern jetzt zurück nach Thüringen:

Dass die Abstimmung so extrem ausfällt, hätte ich nicht gedacht und bin schon etwas verblüfft. Die Schweiz braucht doch die Deutschen. In einigen Bereichen beträgt deren Anteil so um die 30 Prozent. Ich wäre gern noch in der Schweiz geblieben, aber Familie und Freunde zogen mich zurück.

IHK-Hauptgeschäftsführer Gerald Grusser:

Zu den Grundprinzipien des europäischen Binnenmarktes gehören auch offene Grenzen. Durch das Votum werden jedoch neue Hürden errichtet, die für beide Seiten – die EU und die Alpenrepublik – Nachteile bringen. Der Zugang zum EU-Binnenmarkt für Schweizer Firmen sowie die Zuwanderung von Fachkräften aus der EU sind die Hauptfaktoren für den Konjunkturboom in der Schweiz.

► Redaktion dieser Seite: Britta Hinkel

Guy Montavon: „Ich bin schockiert“

Intendanten aus der Schweiz prägen und prägen die Theaterlandschaft in Thüringen nach der Wende

VON HENRYK GOLDBERG

„Ich bin“, sagte Guy Montavon gestern dieser Zeitung, „schockiert.“

Und verweist darauf, dass die Einschränkung der Freizügigkeit von EU-Bürgern die Beziehung der Schweiz zur EU belastet, denn das entsprechende Abkommen bildet die Geschäftsgrundlage dieser Beziehung. Nun gelte es, auf allen Ebenen, denen der Wirtschaft wie denen der Diplomatie, zu klären, wie mit diesem knappen Votum umzugehen sei, wie die Schweiz die zur Verfügung stehenden drei Jahre nutzt, um ein entsprechendes Gesetz zu formulieren. Hoffnungen setze er auch auf den Besuch des Schweizer Bundespräsidenten bei der deutschen Bundeskanzlerin.

Diesen letzten Satz hat wohl der Schweizer Generalkonsul in Thüringen gesagt, Montavon besitzt, wenn er will, diplomatische Fähigkeiten und Tugenden. Diese kommen ihm auch bei seinem eigentlichen Job zugute, seit 2002 hat er die Generalintendant des Theaters Erfurt inne, das er mit Umsicht, Konsequenz und eben auch diplomatischem Geschick leitet.

Der mehrsprachige Montavon ist von Haus aus so etwas wie ein Kosmopolit, so wie die französische Schweiz, er kommt aus Genf, grundsätzlich als welt-offener gilt wie ihr deutschsprachiger Teil. Überdies ist Oper, stärker als Schauspiel, durch die Universalität der Musik weniger national geprägt als das Schauspiel, Montavon hat in vielen Ländern inszeniert und ist Mit-

glied in einer Vielzahl internationaler Gremien.

Wenn er, trotz dieses Votums, „das ein schlechtes Licht auf die Schweiz wirft“, darauf besteht, „die Schweiz ist nicht ausländerfeindlich“, so steht er mit seiner Persönlichkeit für einen bestimmten, weltweiten Typus des Schweizer Citoyens.

Es sind überhaupt Schweizer, die die Thüringer Theaterlandschaft nach der Wende maßgeblich geprägt haben. Montavon hat die Abwicklung des Erfurter Schauspiels nicht zu verantworten, aber er hat das Haus, nachdem die Stadt diese immer noch schandbare Entscheidung traf, profiliert und in seiner neuen Struktur etabliert.

Kulturpolitik war das Hauptgeschäft des anderen Schweizer, der hier maßgeblich und

nachhaltig gearbeitet hat. Stephan Märki, der nun das Haus in seiner Heimatstadt Bern leitet, hat dem Nationaltheater Weimar in harten kulturpolitischen Kämpfen die Eigenständigkeit bewahrt, das ist, was bleiben wird von ihm.

Und seine deutsche Aufführung des „Wilhelm Tell“ auf dem Schweizer Heiligum Rütli war nachgerade eine Demonstration von übernationaler Kooperation – schließlich hat der Deutsche Schiller den Schweizern die poetische Geburtsurkunde ihres Landes geschrieben.

Aber es sind eben nicht nur diese Schweizer, die ihr Votum abgaben. Doch, sagt Guy Montavon, wenn auch nur 17 000 Stimmen mehr den Ausschlag gaben – „das ist Demokratie und man muss sich dem stellen“.



Das DNT Weimar führte unter der Regie von Stephan Märki Schillers „Wilhelm Tell“ auf dem Rütli am Vierwaldstätter See auf. Archiv-Foto: Roland Obst